

Zur Besinnung

Frauen

Franz Beffart

Gunda Mayer ist heimgegangen. 2008 hatte sie mich in der Geistlichen Begleitung abgelöst. Ich denke in diesen Tagen und Wochen daran, wie oft wir miteinander Eucharistie gefeiert haben. Wir hatten eine Form gefunden, die – jenseits von „Verboten“ oder „Anweisungen“ – uns dem gemäß schien, was unser Herr Jesus Christus wollte. Was mich besonders bei Gunda beeindruckte, war ihre theologische Kompetenz, ihre sachliche und saubere Argumentation. Wie viel hatte sie zu sagen...

Gundas Tod gab mir Anlass, wieder einmal über die endlose Frage der Frauenordination nachzudenken. Drei Fragekreise beschäftigten mich.

Wie muss es einem Papst ergehen, der sagen soll: Mein Vorgänger, der diese Frage zum Glaubensartikel erhoben hatte, und alle meine Vorgänger und der Katechismus haben sich geirrt? Und dann weiß er: Am Morgen nach der Entscheidung in dieser Frage wären die jahrzehntelangen mühsamen Annäherungsversuche mit der Orthodoxie am Ende. Und da wären die glasklaren Widerstände auf mehreren Kontinenten zu erwarten. Wer hätte die Kraft, sich dem zu stellen?

Ein zweiter Gedanke bewegt mich: Besonders in der deutschen Kirche wird der Ruf laut: Wir haben keine Priester. Endlich müssen Frauen her, um die Lücke zu schließen! Frauen als Lückenbüßer. Das darf doch nicht sein. Wenn wir Frauen das Priesteramt übertragen, dann nicht, weil wir sie als Lückenbüßer brauchen, sondern weil wir ihnen als Menschen ein solches Amt übertragen. Sie sind *als* Frauen berechtigt oder nicht.

Und da ist ein Drittes. Eine liebe Freundin sagte mir vor Jahren einmal: Das musst du bedenken:

Frauen glauben anders, Frauen beten anders. Mir ist klar: Es geht nicht um die flache Diskussion: „Gefühl oder Verstand“, „Kopf oder Bauch“. „Anders“ greift tiefer. Da frage ich mich: Sollen wir Frauen, denen wir das Amt übertragen, in die festgemauerte Form des „Pfarrers“ pressen? Als Margret Thatcher in England Premierministerin wurde, sagten viele: Sie ist der beste Mann, den wir ja hatten. Lange war das Ziel der Emanzipation, dass Frauen Männern in allem gleich sein sollten. Warum haben Frauen nicht mehr eigene Sportformen entwickelt? Warum mussten, als es endlich „erlaubt“ war, dass Frauen Fußball spielen durften, die Regeln der Männer passgenau übernommen werden? Ich denke in der Genderfrage gern andersherum: Warum müssen wir alle Unterschiede beseitigen? Hat z.B. Angela Merkel in der Coronakrise anders reagiert als die „Männer“? Ihre Sorge mitgeteilt, ihre Enttäuschung, ihre Begrenztheit? Was hat unsere Mutter in der Erziehung anders gemacht als der Vater (nicht nur, weil sie ein anderer Mensch war)? Warum haben Frauen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, Dinge „hingekriegt“, die wir Männer nicht geschafft haben?

Für unsere Frage: Wenn wir Frauen ordinieren, müssen sie natürlich die Sakramente spenden. Müssen sie „in persona Christi“ Eucharistie feiern. Aber schon beim Wortgottesdienst beginnt es: Die Sache ist dieselbe, aber „Ton“ und „Farbe“ teilen sich anders mit. Dann kommen dem Geistlichen Amt die Bereiche Diakonie, Bildung, Begleitung und vor allem Leitung zu. Warum sollten wir uns nicht freuen, wenn Frauen da etwas anders machen?

Lauter Fragen. Wer gibt Antwort?

Das Thema

Unser Umgang mit der Natur

Die unermesslichen Naturkatastrophen der letzten Wochen und Monate haben uns veranlasst, Auswirkungen von Klima und Klimawandel als Thema für diese Ausgabe zu wählen.

Die nicht mehr zu leugnende Klimakrise fordert Politik und Staatengemeinschaft, aber auch jeden Einzelnen von uns zum Umdenken und Handeln heraus. Welche Erkenntnisse und welche Schritte bereits eingeleitet und umgesetzt sind und was darüber hinaus dringend erforderlich ist, stellen wir zunächst aus unterschiedlichen Blickrichtungen vor.

Danach wird ein Experte für Forstwirtschaft, David Singer, die negativen Folgen des Klimawandels ganz konkret an den dramatischen Veränderungen unserer Wälder aufzeigen und forstwirtschaftliche Schritte zum Schutz der Wäldervielfalt aufzählen und erläutern,

Zum Schluss gehen wir der Frage nach, ob und warum menschliches Handeln mit so gravierenden negativen Auswirkungen auf Natur und Schöpfung von Gott gewollt sein könnte.

Die Beschäftigung mit diesem Thema hat uns sehr nachdenklich gemacht. Das wünschen wir auch unseren Leserinnen und Lesern.

Christa Herrmann

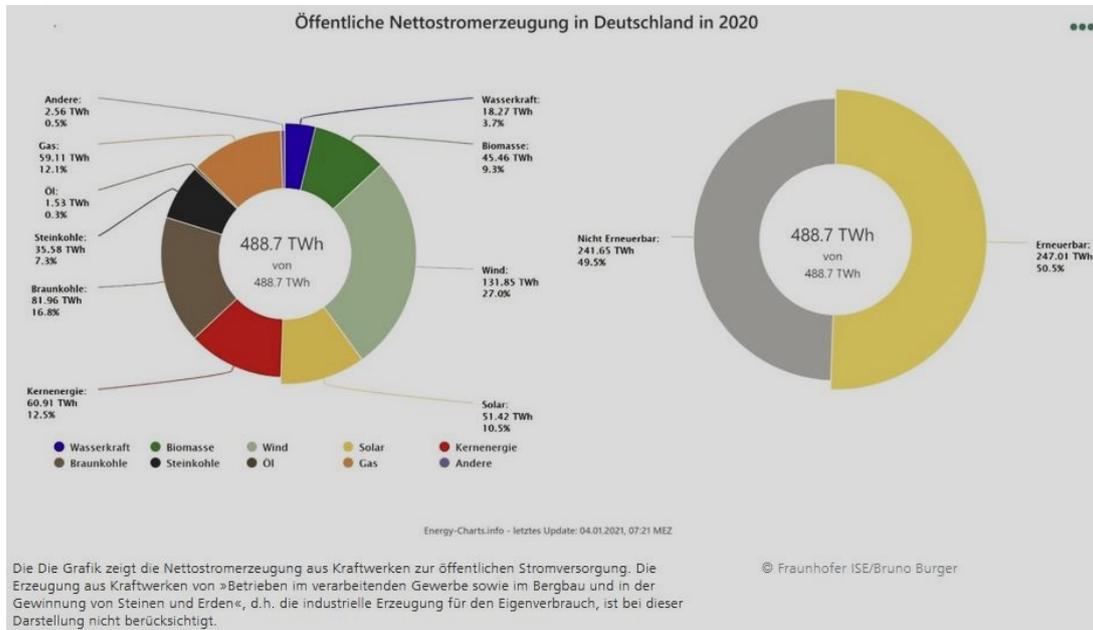
Klimakrise

Gertrud Singer

Als im Juli an vielen Orten, vor allem in Rheinlandpfalz und in Nordrhein-Westfalen, das chaotische Hochwasser viele Menschen in den Tod riss und eine große Anzahl von Orten fast vollständig zerstörte, war in allen Medien vom Klimawandel die Rede. Da habe ich begonnen, Artikel dazu zu sammeln, um besser zu verstehen, was das denn eigentlich bedeutet. Und was das für jede Einzelne von uns bedeutet. Seit Jahren wird von der Erderwärmung und ihren Folgen gesprochen, die laut vielen Wissenschaftlern menschengemacht ist. (Es gibt allerdings auch einige, die das bezweifeln, weil vor vielen Jahrtausenden der Rhythmus des Klimas auf der Erde auch schon anders war.) Aber es scheint mir, dass wir wirklich mit den Ressourcen unserer Erde besser und sparsamer umgehen müssen.

Die Flutkatastrophe hat drei Viertel der Deutschen überzeugt, dass das vorgebliche "Jahrhunderthochwasser" auf den Klimawandel zurückzu-

führen ist. Sie meinen, es müsse mehr dagegen getan werden. Die Zeit läuft uns davon, weil wir in den vergangenen 25 Jahren nicht rechtzeitig und ausreichend reagiert haben. Hitzewellen und Dürren, Starkregen und Überschwemmungen und das voranschreitende Artensterben haben global für viel Leid gesorgt. Wir brauchen dringend mehr Tempo als bisher bei der Abkehr von fossilen Brennstoffen und beim Ausbau erneuerbarer Energien. Doch die Maßnahmen werden tief in unsere Lebensgewohnheiten einschneiden: Reduzierung des Autoverkehrs, erheblich weniger Flüge, Ausstieg aus der Kohle, Anstieg der Heizkosten usw. ... Deutschland hat wie alle Industrienationen einen großen Anteil am Klimawandel. Zum Vergleich: In Afrika produziert jeder Mensch durchschnittlich eine Tonne Kohlenstoffdioxid pro Jahr, in Indien 2, in China 6 und in Deutschland 9 Tonnen! Um das Klima zu schonen, dürften wir nur 2 Tonnen pro Person pro Jahr produzieren.



Internationale Konferenzen zum Klima

1. 1972 veröffentlichte der „**CLUB OF ROME**“ die Studie „Die Grenzen des Wachstums“. Dieser Zusammenschluss von Experten verschiedener Disziplinen aus mehr als 30 Ländern wurde 1968 gegründet und setzt sich für nachhaltige Entwicklung und den Schutz von Ökosystemen ein. In der Studie wurde im Rahmen verschiedener Szenarien eine Prognose für die zukünftige Weiterentwicklung der Welt erstellt. Die Ziele des COR sind, die wichtigsten Zukunftsprobleme der Menschheit und des Planeten durch langfristig ausgerichtete Forschung zu identifizieren und gesellschaftliche Debatten zur Verbesserung der Zukunft in Gang zu bringen.

2. Als Konsequenz der Studie des CLUB OF ROME bildete sich nach vielen Schwierigkeiten im März 2000 die **ERDCHARTA** mit vier Grundpfeilern: I. Achtung vor dem Leben, II. Ökologische Ganzheit, III. Soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, IV. Demokratie, Gewaltfreiheit und Frieden.

Schon 1987 veröffentlichte die Weltkommission der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung ihre Zielvorstellung für eine nachhaltige Entwicklung, eine Art Vorläuferin der ERDCHARTA.

3. Im Jahr 1997 fand im japanischen **KYOTO** eine Konferenz der Vereinten Nationen statt, um eine Klimarahmenkonvention rechtsverbindlich zu verabschieden, das sogenannte **Kyoto-Protokoll**. Es war das erste Dokument mit Reduzierungspflichten für die beteiligten Industrieländer. 2015 folgte in **PARIS ein neues Klimaabkommen**, das zum ersten Mal ein konkretes Ziel zur Begrenzung der Erderwärmung auf deutlich unter 2°C Erderwärmung gegenüber dem vorindustriellen Niveau von 1750 beinhaltet. Hierfür legten die Staaten ihre Reduktionsziele selbst fest. Deutschland legte für sich 1,5° fest.

4. **FRIDAYS FOR FUTURE** ist eine globale soziale Bewegung, ausgehend von Schülern und Studierenden, die sich für möglichst umfassende, schnelle und effiziente Klimaschutz – Maßnahmen einsetzen. Sie wurde von der Schwedin Greta Thunberg 2018 gegründet und hat sich in Europa und der ganzen Welt mit Demonstrationen und Klimastreiks verbreitet. Inzwischen gibt es mehrere Unterstützerguppen, z.B. Artists for Future, Parents for Future und Christians for Future. Diese Gruppe be-

zieht sich besonders auf die „Bewahrung der Schöpfung“ und auf das Schreiben von Papst Franziskus „Laudato Si“.

5. European Green Deal: Im Dezember 2019 stellte Ursula von der Leyen für die EU ein Konzept vor, das bis 2050 die Netto-Emissionen von Treibhausgasen auf null reduzieren will. Dazu finden sich im Internet zahlreiche Veranstaltungen.

Klimawandel – Aufgaben des Staates

Mathilde Pirzer-Hartmann

Auf der UN-Klimaschutzkonferenz 2015 in Paris vereinbarten die teilnehmenden Staaten, die Erderwärmung auf unter 2 % gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen. Um das zu erreichen, müssen die Emissionen von Treibhausgas zwischen 2045 und 2060 auf null zurückgefahren werden. Ein sehr enges Zeitfenster! (Deutschland entschied sich für eine Begrenzung von 1,5%). 2016 haben 146 Staaten unterschrieben.

Die Begrenzung der Erderwärmung ist notwendig, um eine weltweite Klimakatastrophe zu verhindern: zum Beispiel das Abschmelzen der Polkappen mit der Folge, dass der Meeresspiegel ansteigt und Land nicht mehr bewohnbar ist; Zunahme von Extremwetter wie Hitze, Trockenheit, Starkregen etc.

Da vor allem der Ausstoß von CO₂ Ursache der Erderwärmung ist, liegt es nahe, diesen zu verringern. Zu den wichtigsten Maßnahmen zählen:

- Kohleausstieg, da die Verbrennung von Kohle besonders hohe CO₂-Werte mit sich bringt. Das bedeutet zum Beispiel, Kohleabbau zu beenden, Kohlekraftwerke stillzulegen und Strom aus erneuerbaren Energien zu erzeugen (vor allem Wind, Sonne, Geothermie). Das sollte bis 2035 geschehen, um das Ziel 1,5% zu erreichen.
- Das wird nicht einfach, denn künftig wird noch mehr Strom gebraucht als heute, nicht nur für den Verkehr, sondern auch zur Umgestaltung (Transformation) der Industrie.
- Im Bereich Verkehr kann CO₂ reduziert werden durch Umstellung auf E-Autos oder Autos, die mit Wasserstoff betrieben werden, Reduzierung des Individualverkehrs

durch Bahnausbau (auch Elektrifizierung) und Ausbau des Öffentlichen Nahverkehrs. Auch ein Tempolimit spart CO₂. Der Einzelne kann auch ein kleineres Auto oder Fahrrad fahren oder mehr zu Fuß gehen.

- Gebäude sollten saniert werden. Dämmung, Erneuerung der Heizung, Solarzellen auf dem Dach u.a. sollte auch auf öffentlichen Gebäuden erfolgen.
- Geplant ist bereits ein höherer Preis für CO₂-Zertifikate (jetzt 25,-€ auf allmählich 180,-€ pro Tonne). Der Erwerb von CO₂-Zertifikaten gibt einem das Recht, eine bestimmte Menge von CO₂ in einem bestimmten Zeitraum zu emittieren. Das gilt als Anreiz für Unternehmen, in klimafreundliche Techniken zu investieren.
- Neben all diesen Maßnahmen ist es natürlich notwendig, verstärkt Windräder aufzustellen, Stromtrassen zu bauen, Solarparks und Solarkraftwerke zu errichten. Der Staat muss auch neue Technologien, zum Beispiel zur Herstellung von („grünem“) Wasserstoff, umweltfreundlichen Akkus u.ä. fördern, damit sie schneller auf den Weg gebracht werden können. Das und viel mehr gibt es nämlich bereits!
- Alle notwendigen Maßnahmen kosten viel Geld. Und es trifft Einkommensschwächere in der Regel viel stärker. Deshalb muss der Staat für sozialen Ausgleich sorgen. Klimaschutz ist teuer, aber kein Klimaschutz würde noch teurer!

Gutes Leben für alle

Der folgende Text ist eine Zusammenfassung des Interviews im dom-magazin (August 2021) mit Frau Prof. Dr. Doris Fuchs.

Die Politikwissenschaftlerin zeigt in dem Interview auf, was wir angesichts des Klimawandels tun können und müssen. Sie ist überzeugt, dass die Lage fundamentale Änderungen in allen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Bereichen erfordert. Es bedarf einer **Transformation** (Umformung), und zwar rasch, eine Anpassung genügt nicht.

Wie kann das gelingen? Was sollte zum Beispiel der **Einzelne** tun? Er muss sich fragen, ob er wirklich ein großes Auto braucht, ob er mehrmals im Jahr fliegen muss, ob er statt mit dem Auto zu fahren nicht zu Fuß gehen, mit dem Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln fahren kann. Und dann sollte er entsprechend handeln.

Unsere Entscheidungen werden allerdings stark von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen **Strukturen** gelenkt. Deshalb ist es notwendig, dass wir uns in der Gesellschaft darüber austauschen, wo wir hinwollen, wie ein gutes Leben für alle Menschen jetzt und in der Zukunft zu erreichen ist. Was braucht jede/r? Ein gewisses Maß an materiellen und geistigen Ressourcen, menschlichen Beziehungen und Antworten nach dem Sinn des Lebens. Wenn wir das für jeden sicherstellen wollen, müssen wir über den maximalen Verbrauch jedes Einzelnen reden: Über Grenzen des Konsums („Korridore des Konsums“), angespornt von der Vision eines guten Lebens für alle. Dann muss die Politik die Strukturen so ändern, dass die Gesellschaft befähigt wird, Grenzen zu entwickeln und einzuhalten. Dann muss die Wirtschaft der Lebensqualität der Menschen dienen. Diese Wirtschaft brauchen wir auf allen Ebenen, weltweit. Ein Alleingang Deutschlands bringt zu wenig. Ein Anfang ist gemacht: In Europa gibt es Maßnahmen zur Verbesserung der ökologischen Bilanz unserer Wirtschaft, zum Beispiel den CO²-Handel. Dann könnte man in unseren Ländern Preise für bestimmte Umweltressourcen festlegen und überlegen, wie man mit Produkten umgeht, die von außen kommen.

Zum Thema „Verzicht“

Die meisten Menschen in Deutschland haben ein gutes Leben, aber in dieser Form geht das nur auf Kosten anderer in dieser Welt und derer in der Zukunft. Unser gutes Leben basiert auf der Aus-

beutung der Natur und anderer Menschen. Zwei Beispiele: Wir können ein T-Shirt für 3€ kaufen, weil es anderswo in Sklaven- oder Kinderarbeit hergestellt wird. Wir können so viele Ressourcen verbrauchen, weil wir (bei der Herstellung, beim Kauf) nicht für die Umwelterstörung zahlen. Und deshalb kann es bei uns nicht immer weiter so bleiben.

Die Studie zur sozial-ökologischen Transformation (in Auftrag gegeben von der Deutschen Bischofskonferenz) schlägt vor, zum einen Wachstum und Ressourcenverbrauch zu entkoppeln, zum anderen das Verursacherprinzip wieder einzuführen. Ein T-Shirt würde dadurch für uns deutlich teurer. Das wird aber kommen müssen, denn wir müssen unseren (übermäßigen) Konsum reduzieren, Dinge müssen teurer werden, damit wir weniger davon verbrauchen. Gleichzeitig müssen wir darauf schauen, wie der Reichtum in unserer Gesellschaft verteilt ist. Alles, was wir über den Markt (Preis) regeln, trifft am meisten die, die wenig haben. Die Umweltprobleme treffen uns alle, und die Ärmeren sind in der Regel die mit dem kleineren ökologischen Fußabdruck – weltweit sichtbar! Sie sollten am Ende nicht die sein, die die größte Last tragen.

Wir dürfen also die sozialen und die ökologischen Ziele unserer Gesellschaft nicht gegeneinander ausspielen, sondern wir müssen sie immer zusammendenken. Wenn wir also erkennen, dass es klimapolitisch nötig ist, zum Beispiel den Benzinpreis zu erhöhen, dann muss man das sozial abfedern. Beispiel Mobilitätswende: Wie bauen wir den Nahverkehr aus und was kosten die Tickets? Wer zahlt welche Steuern und wieviel? Wie hoch müssen die Mindestlöhne sein? Ökologie und Soziales müssen immer zusammengehen.

Wir müssen aber auch über die **Grenzen** nachdenken. Ja, wir können uns vielleicht nicht mehr so viel leisten, aber vielleicht brauchen wir so vieles auch gar nicht. Macht es gutes Leben aus, dass wir diesen materiellen Überkonsum haben?

Eine wichtige Frage ist, wer zur **Bewusstseins- und Verhaltensänderung** beitragen kann. Das sind ganz sicher die Kirchen bei der Überlegung, was wir an Werten, an spirituellen, aber auch an materiellen, für ein erfülltes Leben brauchen.

Dazu gehören auch *Politik* und *Wirtschaft*. Es gibt zunehmend kritische Stimmen auch in der Wirtschaft, die sagen, dass es so nicht weitergehen kann. Ein Schritt in die richtige Richtung ist zum Beispiel die Ankündigung von Aldi, Billigfleisch nach und nach aus dem Sortiment zu nehmen. Andere werden nachziehen. Die Medien sind wichtig und die jungen Leute, die sich bei *Fridays for Future* engagieren, das Thema Klimawandel und Umweltschutz ganz stark ins Bewusstsein vieler Menschen gebracht haben.

Prof. Dr. Doris Fuchs ist Professorin für Internationale Beziehungen und Nachhaltige Entwicklung an der Universität Münster und Mitglied der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ der Deutschen Bischofskonferenz und eine der Autorinnen der Studie zur sozial-ökologischen Transformation.

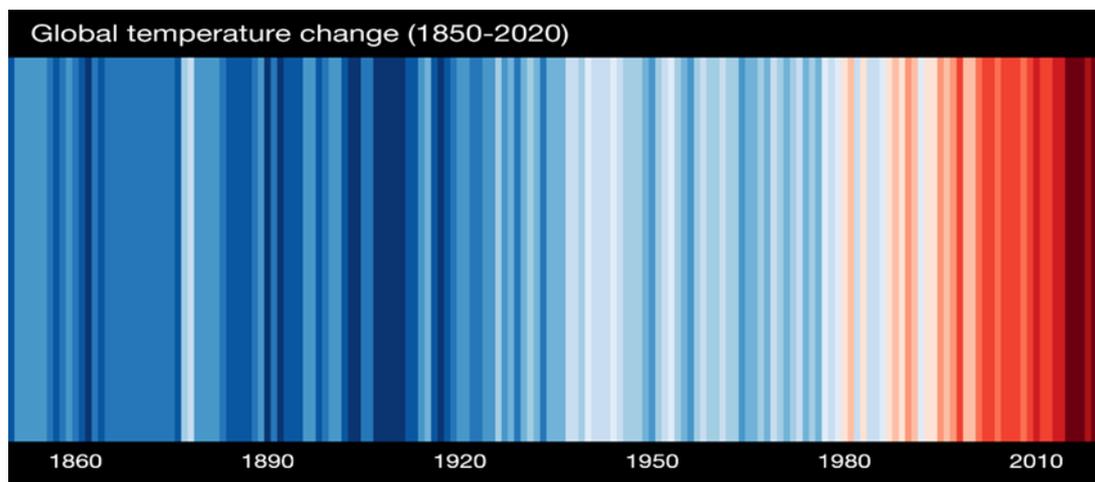
Mathilde Pirzer Hartmann

Der Wald in der Klimakrise

David Singer M.Sc. (Biodiversität, Ökologie und Evolution)

„Waldsterben 2.0“ – dieses Schlagwort ist in den letzten Jahren häufig in den Medien genutzt worden, wenn über Absterbe-Erscheinungen von Bäumen berichtet wurde. Der Begriff nimmt Bezug auf das Waldsterben in den 1980er Jahren. Damals erzeugten ungefilterte Auto- und Industrieabgase „sauren Regen“, welcher zu einer direkten Schädigung von Blättern und in der Folge stellenweise auch zum Absterben ganzer Bäume führte. Die entstandene gesellschaftliche Debatte führte zu zielgerichteten politischen Maßnahmen wie der Verpflichtung zum Einbau von Filtern und Katalysatoren. Und so ist saurer Regen heute kein Thema mehr und die Lösung des Problems ein großer Erfolg des Umweltschutzes.

Leider sind die Ursachen des aktuellen „Waldsterbens 2.0“ komplexer als damals. Anders als in den 1980er Jahren sind es nun nicht direkte Schädigungen durch Umweltgifte, sondern langfristige, systemische Veränderungen des Ökosystems, die zum Absterben bestimmter Baumarten an bestimmten Standorten führen. Weithin bekannt sind die aktuellen Bilder z.B. aus dem Harz, wo insbesondere großflächig angepflanzte Fichtenmonokulturen nun nach mehreren Jahrzehnten mit immer stärkeren Hitze- und Trockenheitsrekorden (vgl. Abbildung 1) an die Grenze ihrer Trockenheitstoleranz gekommen sind. Anhaltende Dürre hat hier insbesondere in den Sommern 2018 und 2019 die Harz-Bildung der Fichten als Abwehrsystem gegen den Borkenkäfer verhindert. Entsprechend findet die Population des Borkenkäfers optimale Wachstums- und Lebensbedingungen vor, die Ökologie nimmt ihren Lauf, und die Fichte verschwindet zusehends aus dem Harz und anderen Gebieten.



Abweichungen der globalen Jahresmitteltemperatur vom langjährigen Mittel der Jahre 1971-2000 (Quelle: Professor Ed Hawkins (University of Reading), www.showyourstripes.info, CC-BY 4.0 License)

Das Ergebnis sind großflächig abgestorbenen Fichtenwälder. Diese Bilder verdeutlichen mit großer Macht, dass der deutlich messbare – und schon seit langer Zeit vorhergesagte – globale Anstieg der Durchschnittstemperaturen nicht einfach nur einen „Wandel des Klimas“ darstellt, sondern als **Klimakrise** mit weitreichenden Auswirkungen für diverse Bereiche des menschlichen Lebens und Wirtschaftens begriffen werden muss. Bei aller Dramatik dieser Bilder sind wir jedoch fern davon, dass unser Wald als Ganzes abstirbt. Wie beschrieben, verschieben sich vielmehr die **Lebensbedingungen** an bestimmten Standorten für die bisher dort wachsenden bzw. angepflanzten Baumarten. Buchen auf trockenen Bergkuppen sind beispielsweise durch Dürreperioden geschwächt, sodass die Bedingungen dort zukünftig vielleicht für Eichen besser geeignet sind. Und die Mittelgebirge, in denen Fichten (die natürlicherweise z.B. in Skandinavien oder in höheren Gebirgen vorkommen) als Monokulturen angepflanzt wurden, sind augenscheinlich unter den aktuellen Bedingungen nicht mehr für diese Form der Holzproduktion geeignet.



Großflächig abgestorbene Fichtenwälder im Harz (Foto: D. Singer)

Anstelle der Fichtenwälder werden dort über kurz oder lang wohl trockenheitsresistentere Baumarten wachsen, die besser an die neuen ökologischen Gegebenheiten angepasst sind. Der Wald wird zukünftig anders aussehen als in der Vergangenheit, aber es wird wohl in den allermeisten Teilen Deutschlands auch in Zukunft noch Wald geben. Die Anpassungs- und Regenerationsfähigkeit des Waldes ist hoch.

Doch für die **menschliche Gesundheit** wird die Klimakrise mit Dürreperioden, Extremtemperaturen oder Starkregeneignissen zunehmend eine

Gefahr. Daher ist zum Erhalt der menschlichen Lebensgrundlagen eine schnelle, effektive Reduktion des globalen Ausstoßes von CO₂ und anderen Treibhausgasen unabdingbar. Und um das zu erreichen, haben Wälder wiederum als global bedeutsamer Kohlenstoffspeicher für den Klimaschutz eine äußerst wichtige Rolle. Inwiefern der Wald jedoch als langfristiger Kohlenstoffspeicher wirken kann, hat viel mit der Art seiner Bewirtschaftung und der Nutzung von Holz durch den Menschen zu tun. Dazu im Folgenden drei Gedanken:

Nutzung des wertvollen Rohstoffs

Holz

Wird Holz zur Energieerzeugung verbrannt, wird CO₂ ausgestoßen, genau wie bei der Verbrennung von Kohle, Erdöl oder Erdgas. Dies führt akut zu einer weiteren Anreicherung von CO₂ in der Atmosphäre, und der über die Lebensdauer des Baumes angehäuften Kohlenstoff gelangt in kurzer Zeit wieder in die Atmosphäre. Richtig ist, dass Holz ein „nachwachsender Rohstoff“ ist und durch das Wachstum neuer Bäume auch wieder CO₂ der Atmosphäre entzogen wird. Aktuell können wir es uns jedoch nicht leisten, weiteres CO₂ in die Atmosphäre zu entlassen, denn es ist für den Treibhauseffekt letztlich egal, ob ein CO₂-Molekül aus der Verbrennung von Holz oder fossilen Energieträgern stammt.

Wir müssen mit Holz folglich, genau wie mit allen anderen Ressourcen, sehr sparsam umgehen, die Lebensdauer von Holzprodukten erhöhen und diesen wertvollen Rohstoff bestmöglich recyceln. Erst am Ende einer „Kaskadennutzung“ (Nutzung eines Rohstoffs über mehrere Stufen), bei welcher der im Holz enthaltene Kohlenstoff möglichst langfristig in Produkten (z.B. Hausbau oder langlebige Möbelstücke) gebunden und dann mehrfach recycelt wird, sollte Holz zur Energieerzeugung genutzt werden. Der ganz überwiegende Teil der Energieerzeugung muss jedoch aus wirklich klimaneutralen Energieträgern wie Solar, Wind, Wasser oder Geothermie stammen, die nicht mit einem direkten CO₂-Ausstoß verbunden sind. Ein Umbau von Kohlekraftwerken zu vermeintlich klimaneutralen Holzkraftwerken hingegen ist ein Trugschluss.

Natürliche Waldentwicklung als Kohlenstoffspeicher

Im Wirtschaftswald werden Bäume lange vor ihrem natürlichen Absterben geerntet und zu Holzprodukten verarbeitet. Würde man keine Bäume mehr fällen und sie ihrer natürlichen Entwicklung überlassen, sprich, sie einfach alt werden lassen, gäbe es ein großes Potential zur langfristigen Speicherung von CO₂. Die allermeisten Bäume in unseren Wäldern sind heute erst „Jugendliche“ und können somit in ihrem langen Baumleben noch viel Photosynthese betreiben

und dadurch den Vorrat an Biomasse im Wald deutlich erhöhen. Und auch wenn Bäume absterben, dauert es Jahrzehnte, bis der enthaltene Kohlenstoff wieder freigesetzt ist – ein deutlich längerer Zeitraum, als die Nutzungsdauer vieler Holzprodukte. Außerdem reichert sich auch in sehr alten Wäldern in Summe immer noch Kohlenstoff an.

Die natürliche Waldentwicklung ist also eine äußerst effiziente und schnell wirksame Klimaschutz-Maßnahme. Technische Anlagen zur Speicherung von CO₂ sind hingegen sehr kostenintensiv, benötigen ein großes Maß an (erneuerbarer) Energie und sind außerdem (noch) nicht in einem global relevanten Maßstab verfügbar.

Anpassung der Waldbewirtschaftung

Stellenweise steht das Absterben von Bäumen, neben den klimatischen Veränderungen, auch in einem Zusammenhang mit der Form der Waldbewirtschaftung. Werden beispielsweise in alten Laubwäldern innerhalb kurzer Zeit so viele Bäume gefällt, dass die verbleibenden Bäume plötzlich einer direkten Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind, nachdem sie jahrzehntlang in einem schattigen und kühleren Mikroklima gewachsen sind, so ist es vielfach „vorprogrammiert“, dass die verbleibenden Bäume auch an Standorten, an denen es eigentlich feucht genug ist, Absterbe-Erscheinungen zeigen.

Eine den sich verändernden Klimabedingungen angepasste Waldbewirtschaftung muss daher viel stärker den Erhalt des Waldmikroklimas berücksichtigen, z.B. dadurch, dass nur Einzelbäume gefällt werden und sich Waldbestände als „Dauerwald“ entwickeln können. Das bedeutet, dass in direkter Nachbarschaft alte, mittelalte und junge Bäume wachsen, sodass es durch die Fällung eines Baumes nicht zu einem großflächigen Loch in der Baumkronenschicht kommt. Die entstehende Lücke kann dann zeitnah wieder von einem jüngeren Baum geschlossen werden.

Bei solcher einer Bewirtschaftung wird im Gegensatz zu großflächigen Baumfällungen auch verhindert, dass deutlich mehr Licht und Wärme als zuvor den Waldboden erreicht, sodass das Bodenleben angeregt und CO₂ durch Abbau von Humus freigesetzt wird. Ähnliches gilt für die

Flächen mit abgestorbenen Fichten. Räumt man dort das Tot-

holz großflächig weg, so wird viel CO₂ aus dem Boden freigesetzt. Dieser Prozess wird abgeschwächt, wenn Totholz und Reisig schützend auf dem Waldboden liegen bleibt, sodass mehr Feuchtigkeit im Boden gehalten wird und im Schutz des Totholzes neue junge Bäume heranwachsen können.



Naturnah bewirtschafteter Waldbestand mit Bäumen verschiedener Altersklassen im Göttinger Stadtwald (Foto: D. Singer)

Es gibt einige Beispiele, in denen bei der Waldbewirtschaftung die genannten Aspekte berücksichtigt werden. So wird zum Beispiel im Lübecker Stadtwald seit über 25 Jahren in dieser naturnahen Waldnutzung gewirtschaftet. Auch im Stadtwald Göttingen werden diese Aspekte berücksichtigt. Und in allen staatlichen Waldflächen wird aktuell damit begonnen, auf 10% der Fläche keine Holznutzung mehr durchzuführen, sondern die Wälder ihrer natürlichen Entwicklung zu überlassen. Im Nationalpark Bayerischer Wald kann man außerdem eindrucksvoll beobachten, wie nach großflächigen Windwürfen und Borkenkäferbefall neue Baumgenerationen her-

anwachsen und einen vielfältigen, stabilen Wald formen.

Diese Beispiele machen also Hoffnung, dass das stellenweise beobachtete „Waldsterben 2.0“ kein Dauerzustand bleibt. Vielmehr zeigt es, dass wir die Regenerations- und Anpassungsfähigkeit von Bäumen erfolgreich zu unserem eigenen Nutzen - also zu einem schnellen und effizienten Klimaschutz - einsetzen können und auch mit aller Dringlichkeit müssen. Besonders wichtig ist es, dass das umfangreiche vorhandene Wissen politisch auch in konkretes Handeln für einen umfassenden Klimaschutz überführt wird.

Warum dieser Mensch?

Christa Herrmann

So sehr Psychologie, Soziologie, ja auch Technologie sich darum bemühen, den Menschen durch immer tiefere Erkenntnis weiter zu entwickeln

und zu befähigen hin zum Herrn und Beherrscher alles Geschaffenen, so sehr wächst auch die Erfahrung, dass mit den neuen positiven Möglich-

keiten immer auch negative Auswirkungen verbunden sind. Der Einfluss des Menschen auf den schädlichen Klimawandel zeigt das überdeutlich. Der Mensch als „Krone der Schöpfung“ zerstört und verwüstet durch immer mehr Können und Wissen, was ihm zum Leben gegeben wurde. Wie können wir solche Erfahrungen und Aussagen als religiöse Menschen ertragen und auch deuten? Hat Gott den Menschen so, mit solchen Fähigkeiten zum Entwickeln **und** Zerstören, zum Guten **und** Bösen gewollt? oder steht Gott außerhalb dieses Geschehens und lässt der Evolution ihren Lauf ohne Zielvorgabe?

In der Zeitschrift „Publik Forum“. Ausgabe Nr. 12/2021 wurde der Fundamentaltheologe Professor Joachim Negel, Fribourg um Antwort auf die Frage gebeten: „Warum hat Gott sich das ange-tan, den Menschen zu erschaffen?“ Er beginnt seine Ausführungen mit einem Vers von Eugen Roth, der deutlich macht, dass diese Frage nicht neu ist und nicht nur durch die Klimakatastrophe ausgelöst wurde. Der Vers lautet:

„Wie wär geworden alles gut / hätt Gott am sechsten Tag geruht. / Er wär nur kommen bis zum Affen. / Der Mensch wär blieben unerschaffen,“ (PF 12, S.39)

Auch wenn wir heute die biblische Schöpfungserzählung als Bildersprache und nicht mehr als wörtliche Offenbarung verstehen, sondern die Evolutionserkenntnisse der Wissenschaft ernst nehmen, ist es schwer, den Menschen als Zufallsprodukt eines ungesteuerten Evolutionsprozesses zu begreifen. Anders als die übrige Natur, kann der Mensch über sich selbst und über sich selbst hinaus nachdenken. Und so steht er vor der Frage, wie aus dem evolutiven Prozess, der sich ihm immer weiter Schritt für Schritt erschließt, plötzlich der Mensch entsteht mit Fähigkeiten, die sich so nicht hinreichend aus der Evolution ableiten lassen. Und da stößt der nachdenkliche Mensch auf den Gedanken, dass es hinter allem eine kreative Kraft geben muss, die ihn, den Menschen, so gewollt und ihn von Beginn an so im Plan hatte. Sich „gewollt wissen“ so wie der Mensch ist mit allen Fähigkeiten, guten und bösen, sogar mit den Fähigkeiten in die Schöpfung zerstörerisch einzugreifen, weist auf eine ganz besondere Bedeutung und Stellung des Men-

schen innerhalb der Schöpfung zum Urgrund und Planer alles Geschaffenen hin.

Für diese besondere Stellung bietet Professor Negel folgenden Erklärungsversuch an: „Vielleicht ... hatte der Urgrund aller Wirklichkeit, den wir mangels eines besseren Wortes ‚Gott‘ nennen, ja Sehnsucht nach sich selbst im Spiegel seiner selbst: dem Menschen. Dieser Gedanke hat etwas Bestechendes. Wenn dem so sein sollte, würde verständlich, ‚warum‘ Gott sich auf das Abenteuer mit dem Menschen eingelassen hat: Als der liebende Urgrund aller Wirklichkeit sehnte er sich nach jemandem, der ihn wiederlieben kann.“ (ebd.) Vertrauter als der Begriff „der Mensch als Spiegel Gottes“ ist uns die Aussage „der Mensch als Ebenbild Gottes“. Doch beide Bilder meinen und bezeichnen dasselbe: Der Mensch als das zur Liebe fähige Gegenüber Gottes. Lieben geht aber nur in Freiheit und aus Freiheit heraus. Ein unfreier, vorprogrammierter Mensch könnte kein liebendes Gegenüber für Gott sein. Professor Negel fährt fort: „Und so lautet eine durchaus mögliche Antwort auf die Frage, warum Gott den Menschen geschaffen hat: ... Weil er Mitliebende wollte. Allen Risiken und Gefahren, die das mit sich bringt, zum Trotz,“ (ebd.)

Soweit ein theologischer Erklärungsversuch. Doch was helfen uns solch theologische Antwortversuche angesichts so vieler von Menschen verursachter Katastrophen?

Können solche Gedanken und Erkenntnisse Orientierungshilfen für eigenes Handeln und Leben geben?

Freiheit ist immer mit Verantwortung verbunden. Je mehr unsere Erkenntnisse über die Zusammenhänge von menschlichem Handeln und negativen Auswirkungen auf Natur und Umwelt wachsen, umso stärker ist unser verantwortliches Handeln gefragt und gefordert.

Ist nicht die Frage nach dem Warum, warum Gott den Menschen so geschaffen hat, eher ein Versuch, die Verantwortung vom Menschen weg auf Gott zu schieben?

Wirklich Mitliebende sind wir nur, wenn wir unsere Verantwortung aus der von Gott geschenkten Freiheit annehmen und ernst nehmen und alles, was uns möglich ist, tun und fördern und

nichts unterlassen, was dem Erhalt der Natur und ihrer natürlichen Schönheit dient.

Anstöße zum Nachdenken über Jesu Verhältnis zur Natur

Die Evangelien geben uns vielfältige Hinweise auf Jesu Naturverbundenheit.

Es fällt auf, dass er bei besonderen Situationen, wo er die innige Verbindung zum Vater sucht, nicht in die Synagoge oder den Tempel geht, sondern in die Einsamkeit der Natur:

- Nach der Taufe im Jordan, wo ihm seine besondere Sendung wohl bewusst geworden ist, treibt es ihn in die Wüste.
- Während seiner Wanderschaft mit den Jüngern geht er immer wieder nachts allein auf den Berg, um zu beten.
- Ein anderes Mal steigt er mit drei ausgewählten Jüngern auf einen Berg und wird dort vor den Augen der Jünger verklärt.
- Als ihm bewusst wird, dass er unmittelbar vor Gefangennahme, Folter und Tod steht, geht er auf den Ölberg, um Gottes Beistand zu erbitten.

Noch deutlicher kommt seine Naturverbundenheit in seinen Reden und Gleichnissen zum Ausdruck. Einige Beispiele:

- Das Gleichnis vom Sämann und dem Samen, der unter Dornen, auf steinigem Grund, auf dem Wegrand und auf gutem Boden fällt.

- Das Gleichnis vom Senfkorn, dem kleinsten Korn, das zu einem riesigen Baum wird.
- Der Hinweis auf die Vögel des Himmels, die nicht säen und ernten, von Gott ernährt werden.
- Das Gleichnis vom guten Baum, der gute Früchte bringt und vom schlechten Baum mit schlechten Früchten, der umgehauen wird.
- Der Hinweis auf die Lilien des Feldes, die schöner gekleidet sind als selbst Salomon in seiner Pracht.
- Das Gleichnis vom verborgenen Schatz im Acker.

Jesu kannte sich in der Natur, in den Abläufen der Natur aus. In allem, was er in der Natur sah und wahrnahm, erkannte er das göttliche Wirken, dem sich auch der Mensch anvertrauen und überlassen sollte. Im Sinne Jesu war und ist die Natur „Gottes voll“. Es ist deshalb ein zutiefst christlicher Auftrag, die Spuren Gottes in der Natur zu suchen, wahrzunehmen und im Einklang mit dem Willen Gottes mit der Natur zu leben, sie zu schützen und zu erhalten.

Christa Herrmann

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für das Heft 1/2022 ist am **01. Januar 2022** (Nachrichten am **20. Dezember 2021**), Nachrichten, d. h. Termine, Berichte, Personalien, bitte weiterhin ausschließlich schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

Literatur

Anne Siegel: Wo die wilden Frauen wohnen Islands starke Frauen und ihr Leben mit der Natur

Ellen Fluhr

Zum Internationalen Frauentag erschien Anne Siegels neues Buch. Alsbald avancierte es zum Bestseller.

Die Autorin – Journalistin, Radioredakteurin, Dokumentarfilmerin – ist durch zahlreiche Islandreisen und -aufenthalte zur profunden Kennerin Islands geworden.

Seit vielen Jahren bereist sie das Land regelmäßig und ist dort um Primärbegegnungen bemüht, sowohl mit einzelnen der 360.000 Einwohner der Vulkaninsel als auch mit der Natur.

Aus ihren Begegnungen greift sie zehn außergewöhnliche Frauen heraus und zeichnet deren Charakterbild. In jede Charakterdarstellung baut sie – akribisch recherchiert – Informationen zum Umfeld der Frauen und zu den Themen, die damit zusammenhängen.

Auf diese Weise porträtiert sie ein ganzes Land. Durch das Zusammenblenden von sachlich bezogenen Informationen und Skizzierung der einzelnen Frauen liest sich das Ganze flüssig und nicht wie ein trockenes Sachbuch. Dazu trägt auch erheblich die gepflegte Sprache bei.

Vom Titel her gesehen ist das Buch ein konkreter Beitrag zur Frauenfrage.

Anne Siegel stellt fest: „Die Frauen hier genießen den höchsten Grad an weiblicher Selbstbestimmung auf der ganzen Welt.“ Nirgendwo seien Männer und Frauen so gleichberechtigt wie in Island.

Aber, so schränkt sie ein, die Frauen zahlen für ihre Gleichberechtigung auch einen Preis. Da die Männer sich bei der Kindererziehung stark engagieren, müssten die Frauen nach der Geburt schnell wieder zurück an ihren Arbeitsplatz. 96 Prozent der Männer nehmen Elternzeit und kümmern sich intensiv um die Kinder.

Neben der Frauenfrage ist das Buch aber auch in anderer Hinsicht hochaktuell. Island ist ganz konkret vom Klimawandel betroffen.

„An keinem anderen Ort auf der Erde ist“, so die Autorin, „der Klimawandel so deutlich sichtbar. Gerade ist der erste Gletscher beerdigt worden. Der Ökjokull schrumpfte von 38 Quadratkilometern auf gut 700 m. Angesichts der starken Erwärmung der Atmosphäre gehen die Wissenschaftler davon aus, dass hier der letzte Gletscher in 20 Jahren verschwunden sein wird“.



Dem schnellen Klimawechsel auf der Spur ist VILBORG GISSURARDOTTIR. Wir erfahren von den drastischen klimabedingten Situationen sowohl in Island selbst als auch von Extremsituationen, die die Abenteurerin auf der Welt sonst noch erlebt.

Die Geothermalforscherin HEFNA KRISTMANNSDOTTIR trägt entscheidend dazu bei, dass die Geothermalenergie, die in der Erde gespeichert ist, genutzt wird. Dazu bohrt sie direkt in die Magmakammern eines tätigen Vulkans.

Innovativ wirkt auch die Schlafforscherin BRYNDIS BENEDIKTSDDOTTIR.

Zwei Fischerinnen, Mutter und Tochter, die heute nachhaltig fischen, geben einen Einblick in die Geschichte der Frauen in der Seefahrt in Island, wo bereits 1775 die Lohnleichheit mit den Männern eingeführt wurde.

Alle porträtierten Frauen bezeugen eine Neube-sinnung der Isländerinnen. Sie zeigen deren Leben in und mit der Natur. Die Natur, die in diesem Land von Feuer und Eis ausgestattet, sei mit einer außerordentlichen Kraft. Sie wirken als Rangerin, Bierbrauerin, Islandpferdezüchterin, Geothermal-

pionierin, Musikerin (die zum Nationaldenkmal avanciert), Schlafforscherin, Museumsdirektorin, Seefrau oder Designerin.

„Die Protagonistinnen dieses Buches, so bilanziert Anne Siegel am Schluss, „erzählen von ihren Kraftorten, den Orten, deren Energie ihnen den inneren Reichtum verleiht, den es braucht, um ihre Gesellschaft tatsächlich aus eigener Kraft zu prägen und zu verändern.“

Obwohl es ein Sachbuch ist, war es spannend zu lesen. Und weil auch am Kapitelende jeweils angegeben ist, wie man dorthin gelangt, packte mich beim Lesen öfters die Reiselust.

Schade nur, dass ich nicht ein halbes Jahrhundert jünger bin!

Literatur

Anne Siegel: Wo die wilden Frauen wohnen
Islands starke Frauen und ihr Leben mit der Natur

Geb. Ausgabe März 2020, € 20,00,
TB Ausgabe Sept. 2021, € 15,00

Verlag, Malik, Berlin



Aus aller Welt

Information aus den Projekten

In aller Kommunikation mit den Schwestern und Projektverantwortlichen wird immer wieder deutlich, dass sie froh und dankbar für die Hilfe des Heliand sind. Allen Spenderinnen und Spendern sei daher herzlich gedankt.

Kleingewerbe in Arequipa/Peru – Frauen und ihre Kinder mit Behinderung: Alleinstehende Mütter mit behinderten Kindern sind von der Corona-Pandemie besonders betroffen, weil sie häufig wegen der Mobilitätseinschränkungen in Arequipa ihre Arbeit verloren haben. Gleichzeitig ist es – gerade wegen der Pandemie – schwierig, neue Arbeit zu finden. Arequipa hat, verglichen mit anderen Landesteilen, eine hohe Infektionsinzidenz, die aber am Abklingen zu sein scheint.

Die Frauen sind darauf angewiesen, den Unterhalt für sich und die Kinder zu verdienen, so dass ein Projekt entwickelt wurde, das ihnen eine Anschubfinanzierung für den Start eines Kleingewerbes ermöglicht. Als Heliand haben wir uns vorgenommen, 20 Frauen mit jeweils etwa € 250,00 zu fördern. Erfreulicherweise haben wir genug Spenden bekommen, um dem Projektträger Acción Social y Desarrollo (Soziale Aktion und Entwicklung) € 5.000,00 zur Verfügung zu stellen. Die Verantwortlichen in Arequipa freuen sich, mit der Arbeit noch im Oktober zu beginnen. Falls weitere Spenden eingehen sollten, können wir mehr Frauen in das Projekt einbeziehen. Herzlichen Dank an alle Spender/innen!

Ernährungshilfe und Gemüseanbau in Cantel/Guatemala: Nicht immer kenne ich Mitarbeiter/innen aus den Projekten persönlich, sondern bin für die Einschätzung des Entwicklungsvorhabens auf



Doña Maria zeigt zufrieden die von ihr selber geerntete Rote Beete.

Foto: Verein Le K'AT

16

vertrauenswürdige Personen, die die Arbeit kennen, angewiesen. So war es auch beim Projekt in Cantel. Anfang September habe ich aber Walburga Rupflin Alvarado, die Schatzmeisterin von Le K'AT in Cantel, in Berlin kennengelernt, sodass wir uns ausführlich austauschen konnten. Sie hat insbesondere über die Arbeit mit den Gemüsegärten berichtet, und dass die alten Menschen, zum Teil unterstützt von Familienangehörigen, die Gartenarbeit sehr gerne machen und natürlich auch schon Gemüse und Kräuter geerntet haben. Auch die Biographiearbeit geht weiter, die alten Menschen erzählen aus ihrem Leben. Ihre Lebensgeschichten werden dokumentiert und vom Quiché ins Spanische übersetzt. Später sollen sie als Lehrmaterial genutzt werden. - Obwohl sich das Projekt verändert hat, gelingt es auch unter Pandemiebedingungen innovativ zu arbeiten. Das Projekt wird weitergeführt werden.

Frauenarbeit in Südafrika: Die Kommunikation mit Sr. Angelika Laub ist sehr unregelmäßig, weil wegen häufiger Stromausfälle der Computer nicht immer läuft und die Post auch nicht gut funktioniert. Aber gelegentlich kommt ein Brief von ihr an, und sie erhält offensichtlich auch die Zeitschrift Concilium, die der Heliand für sie abonniert hat. In einem ihrer letzten Briefe schreibt sie, dass viele Menschen in Südafrika nicht mehr genug zu essen haben und arbeitslos sind. Gleichzeitig nimmt die Kriminalität zu. Vor einiger Zeit sind zwei Projekte von bewaffneten Männern überfallen, die das Dach und viele Werkzeuge, aber

auch alles Geschirr gestohlen haben. Sr. Angelika betet um, „die Kraft, mit den Menschen durch diese schwierige Zeit zu wandern und ihnen auch Wärme und Hoffnung zu schenken“. Sie selber ist froh, gesund zu sein und arbeiten zu können.

Werkstatt und Ausbildungszentrum für Frauen in Algerien: Sr. Elisabeth Herkommer berichtet, dass mit der Unterstützung des Heliand neue Modelle für die Kollektion der Werkstatt entwickelt worden und bei den Kundinnen bereits Anklang finden. - In den Septemberferien hat ein Teil der Handwerkerinnen Arbeit mit nach Hause genommen, vor allem unkomplizierte Artikel wie Tischdecke und Halstücher, so dass das Infektionsrisiko minimiert wird. - Sr. Elisabeth geht es ansonsten gut, sie ist geimpft und gesund, auch wenn Reisen kaum möglich sind.

Ankündigung: Im Gespräch mit Dr. Barbara Potschka, die viele Jahre in Krankenhäusern in Namibia gearbeitet hat, aber seit einigen Jahren wieder in Würzburg lebt, haben wir überlegt, die Schwestern in Oshikuko, die mit HIV-infizierten oder Aids-kranken Frauen arbeiten, zu unterstützen. In der Heliand-Korrespondenz 1-2022 werden wir das Projekt vorstellen.

ÜberLeben in der Stadt

Projekte der Entwicklungszusammenarbeit haben sich lange auf die ländliche Bevölkerung in den Ländern des globalen Südens konzentriert in der Hoffnung, dass sich die Lebensbedingen der Menschen verbessern lassen und sie nicht mehr darauf angewiesen sind, in die Städte abzuwandern, um für sich und ihre Familien ein auskömmliches Leben zu haben. Die Entwicklung zeigt aber, dass die Landflucht weiter anhält und dass heute bereits rund 80 % der Bevölkerung Lateinamerikas und der Karibik in Städten leben. Generell gilt auch, dass 29 % der städtischen Bevölkerung weltweit in Slums wohnen und 75 % der natürlichen Ressourcen durch die Städte verbraucht werden.

Gerade die Hoffnung von Indigenen und Kleinbauern, in der Stadt ein besseres Leben mit ausreichendem Einkommen, Zugang zu Sozial- und Gesundheitsdiensten sowie Bildungschancen für ihre Kinder führen zu können, haben sich für viele nicht erfüllt, sondern sie leben weiter in Armut oder extremer Armut. Es reicht daher nicht aus, dass die Entwicklungsorganisationen und kirchlichen Hilfswerke vor allem Projekte auf dem Land zu fördern, sondern es ist richtig, auch die Situation der Menschen in den Städten in den Blick zu nehmen.

Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse stellt Adveniat die diesjährige Weihnachtsaktion unter das Thema „ÜberLeben“ in der Stadt. Adveniat wird in diesem Rahmen mit Projektpartnern in Mexiko, Paraguay und Brasilien insbesondere Bildungsprojekte für Mädchen und Frauen und

die Menschenrechtsarbeit fördern sowie sich für faire Arbeitsbedingungen einsetzen.

Auch wenn die Urbanisierung alle Weltregionen, aber auch alle Altersgruppen, junge und alte Menschen, betrifft und sich die Gesellschaften auf die unterschiedlichen Anforderungen der Generationen an ein Leben in der Stadt einstellen müssen, wird im Folgenden nur von der Situation alter Menschen in den Städten Lateinamerikas berichtet, die ich besonders gut kenne:

Viele der heute alten Menschen sind als junge Erwachsene vom Land in die Stadt abgewandert, aber leider ist für die große Mehrheit dieser alten Menschen das gute Leben ein unerfüllter Traum geblieben. Wegen ihrer meist geringen schulischen und beruflichen Bildung hatten sie kaum Chancen, auf dem regulären Arbeitsmarkt Beschäftigung zu finden, sondern haben sich ihren Lebensunterhalt auf dem informellen Arbeitsmarkt verdient. Im Alter hat sich ihre Situation noch einmal verschlechtert, weil sie keine Ansprüche auf Rentenleistungen erworben haben und keine Rücklagen bilden konnten. Sie verfügen daher auch nicht über regelmäßige Einkünfte. Das gilt aber sowohl für das Leben in der Stadt als auch auf dem Land. Manche Not ist auf dem Land einfacher zu bewältigen, anderes wiederum ist noch beschwerlicher als in der Stadt, z.B. der Zugang zu medizinischer Versorgung.

Die Armut der Seniorinnen und Senioren in der Stadt wirkt sich auf alle Lebensbereiche aus:

Wohnen, Gesundheit, Ernährung, Mobilität
und

Teilhabe am Leben der Gesellschaft und erschwert ein Altsein in Würde. In der Stadt sind viele alte Menschen von Wohnungsnot betroffen. Dennoch leben vor allem alte Frauen vielfach bei ihren Kindern und übernehmen Betreuungsaufgaben bei den Enkelkindern. Alleinstehende Männer sind dagegen in den Städten zunehmend von Obdachlosigkeit betroffen. In Brasilien spricht man nicht nur von Straßenkindern, sondern auch von „Idosos na Rua“, den alten Menschen auf der Straße.

Die Verstärkung in Lateinamerika, verbunden mit dem demografischen Wandel mit einer Zunahme der Seniorenbevölkerung, stellt die Länder vor große Herausforderungen. Leider gibt es bisher nur wenige konkrete Stadtentwicklungsprogramme, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren, obwohl mögliche Orientierung und Handlungsansätze die New Urban Agenda der UN (2016) bietet. Es ist zu wünschen, dass die Initiative Adveniat Impulse für ein menschenwürdiges „ÜberLeben in der Stadt“ gibt.

Vgl. auch: Christel Wasiek. Altsein in der Stadt: Beispiel Lateinamerika, in ÜberLebensRaum Stadt, Aachen 2018



Blick auf Puno, 3.800 m hoch am Titicacasee im Süden Perus

Herzlichen Dank für alle Unterstützung des weltkirchlichen Engagements des Heliand! Spenden werden erbeten für die Arbeit mit HIV-infizierten oder AIDS-kranken Frauen in Namibia oder das Projekt Kleingewerbe in Peru.

Missionskonto

des HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

LIGA Bank Regensburg,

IBAN: DE 75 7509 0300 0002 2192 98

BIC: GENODEF1MO5